

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 24 (1948-1949)
Heft: 6

Artikel: Das papierene Grab
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

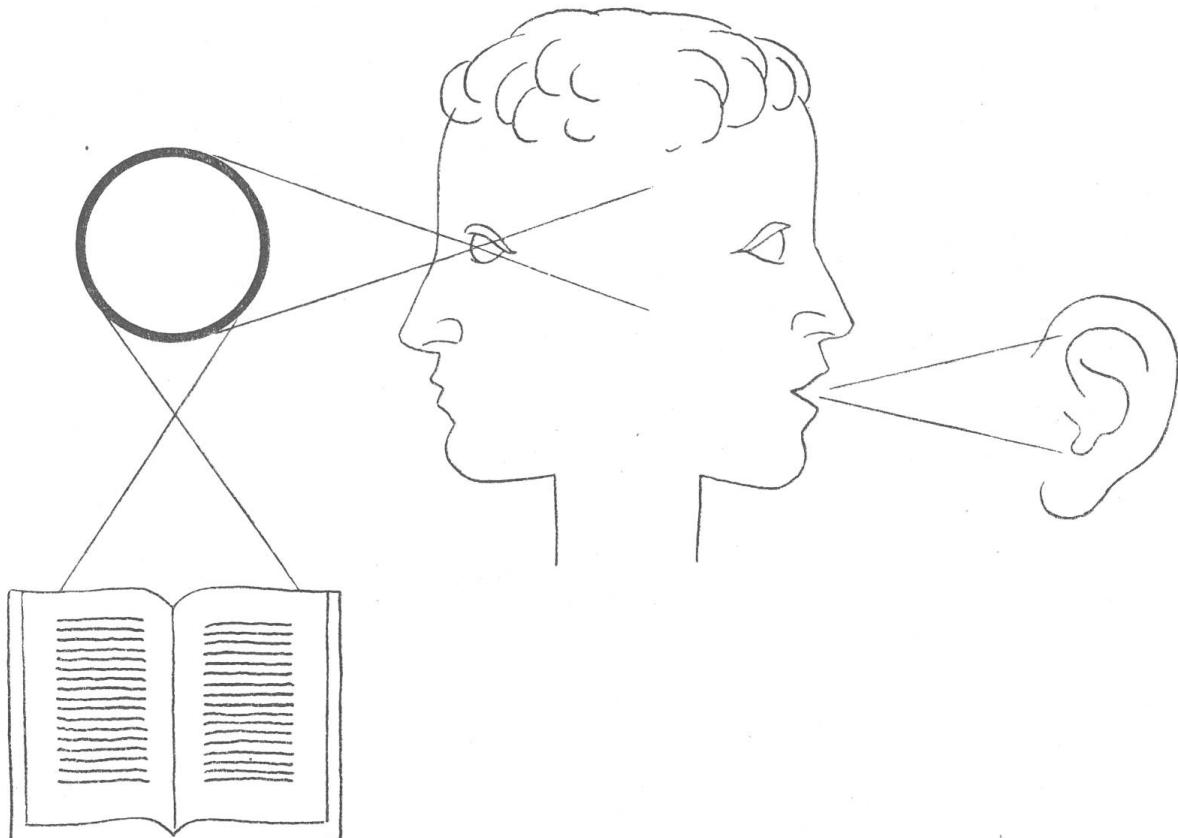
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das papierene Grab

Von Adolf Guggenbühl

Illustration von Hans Tomamichel

Wenn ein Maler vor zwanzig Jahren in einem Pariser Künstler-Café die These vertrat: «Man muß so malen, wie wenn vor uns noch nie ein Maler ein Bild gemalt hätte», so war er des Beifalls der Kollegen sicher. Heute, im Jahre 1949, wird kein verantwortungsbewußter Künstler solche Aussprüche tun. Nicht nur in der Kunst, auf allen Gebieten der Kultur haben wir eingesehen, daß eine Generation, welche die Verbindung mit der Vergangenheit verloren hat, zugleich jeden Halt verliert.

Der Mensch kann nicht als Einzelner

existieren. Er ist ein Gemeinschaftswesen. Die Gemeinschaft aber muß nicht nur in die Breite, sondern auch in die Tiefe gehen. Die Lebenden brauchen die Gemeinschaft mit den Toten. Die Söhne können nicht leben ohne den Schutz und Segen der Väter. Wir werden immer mehr mit Schrecken gewahr, wie sehr in den letzten hundert Jahren dieser Zusammenhang verloren gegangen ist. Verängstigt steht unser Geschlecht in der Gegenwart, weil die Bände, die es mit der Vergangenheit verbinden, allzusehr gelockert wurden. Aus der Erkenntnis dieser Gefahr heraus versuchen

wir die losen Bände wieder zu befestigen, die zerrissenen wieder neu zu knüpfen.

Der charakteristische Zug unserer Zeit ist ihre Sehnsucht nach Tradition. Das Aufkommen des Heimatstils, das vermehrte Interesse an Familienforschung erklären sich aus dieser Sehnsucht. Die junge Generation, sofern sie modern ist, ist konservativ.

Die Pflege der Tradition begegnet nun einem Hindernis, das um so hemmender wirkt, als es bis jetzt kaum erkannt wurde. Ich meine die ungeheure Verbreitung des geschriebenen und gedruckten Wortes.

DIE WARNER

Auf den ersten Blick scheint es, daß die Tatsache, daß jedermann lesen und schreiben kann, das Festhalten der Überlieferung außerordentlich erleichtert. In Wirklichkeit ist das Gegenteil der Fall. Die allgemeine Verbreitung des Lesens und Schreibens hat wesentlich dazu beigetragen, die Tradition zu zerstören.

Dieser Gedanke ist uns heute fremd, aber damals, als die allgemeine Schulpflicht eingeführt wurde, gab es viele Leute, welche die Gefahr instinktiv erkannten.

Wir lesen etwa in alten Geschichten von Bauern, die vor 150 Jahren dagegen auftraten, daß ihre Kinder in der Schule lesen und schreiben lernen sollten: « Wir können es auch nicht », sagten sie, « und die Alten konnten es auch nicht, aber wir wissen trotzdem, was sich gehört und was wir zu tun haben, und wir sehen nicht ein, weshalb es unsere Kinder anders halten sollten. »

Diese Leute galten schon zu ihren Lebzeiten als merkwürdige Käuze, und wir haben uns daran gewöhnt, Analphabetismus und Kulturlosigkeit geradezu gleichzusetzen. Es ist aber nicht sicher, daß jene « fortschrittsfeindlichen Zöpfe » so unvernünftig waren, wie man gewöhnlich glaubt. Selbstverständlich wird niemand im Ernst behaupten wollen, man könnte heute auch ohne Lesen und Schreiben auskommen. Trotzdem glaube ich, daß die Rolle, welche die schriftliche Aufzeichnung im Kultur-

leben spielen soll, bis jetzt außerordentlich überschätzt wurde, und daß es eine Aufgabe der Gegenwart ist, der mündlichen Überlieferung, die immer mehr an die Wand gedrängt wurde, wieder zu ihrem Recht zu verhelfen.

Warum genügen Wort und Schrift nicht, um die Tradition lebendig zu erhalten?

AUFSCHREIBEN = VERGESSEN

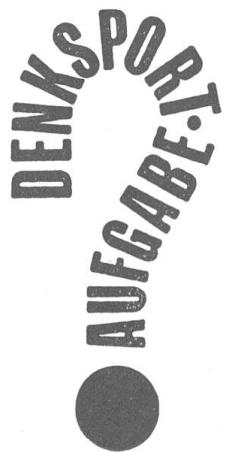
1. Es ist eine Illusion, wenn man meint, dadurch, daß man etwas schriftlich festhalte, bewahre man es vor dem Untergang. Im Gegenteil, gerade die Fixierung befördert in vielen Fällen das Vergessen. Man hat die Dinge nun schwarz auf weiß festgelegt, also muß man sich nicht mehr um sie kümmern. Sie sind ausgestoßen aus der Welt der Lebendigen. Sie ruhen nun in ihren Gräbern, in Museen, Bibliotheken.

Als die Lieder noch nicht in Liederbüchern gesammelt waren, als sie noch von Mensch zu Mensch überliefert wurden, blieben sie erhalten. Jetzt, wo sie aufgeschrieben sind, sind sie tot und vergessen. Als die Sprichwörter noch nicht in riesigen Sammlungen festgehalten waren, bildeten sie Bestandteile der täglichen Rede, und die Söhne fanden Trost und Erkenntnis in der Weisheit der Väter. Als es noch keine Heimatkundebücher gab, wußten die Einwohner eines Dorfes unendlich viel mehr über die lokale Geschichte als heute.

Heute gleichen wir alle jenem Typus des Mittelschülers, der getreu und ordentlich das, was der Lehrer erzählt, in seine Hefte schreibt — um es nachher endgültig zu vergessen. Er glaubt, dadurch seiner Kulturpflicht Genüge getan zu haben, daß er das Wissen schwarz auf weiß nach Hause getragen hat.

WENIGER IST MEHR

2. Das Gedruckte und Geschriebene ist derart umfassend, daß es nicht mehr überblickbar ist. Die mündliche Überlieferung dagegen hat den großen Vorteil, daß sie sich auf das Wesentliche beschränkt. In



Die Geschichte spielte sich in der guten alten Zeit ab, wo alles viel einfacher war als heute. Ein Bösewicht konnte damals nur lügen, ein Unschuldiger nur die lautere Wahrheit sagen. Diese Tatsache muß man sich vor Augen halten.

Drei Männer wurden in Ketten gelegt; einer davon mußte der gefürchtete Straßenräuber Rümmel sein. Alle drei bestritten energisch, irgend etwas mit diesem Scheusal gemein zu haben.

Richter Justmandl suchte die drei Gefangenen auf. Der erste schrie ihm bei seinem Eintritt etwas entgegen, das er nicht verstand. Der zweite warf sich vor ihm auf die Knie und rief: «Der dort behauptet, unschuldig zu sein; vielleicht hat er ja recht; auf alle Fälle bin ich unschuldig!» Der dritte trat würdig vor den Richter hin und sprach: «Der Mann, der vor dir auf den Knien liegt, lügt, denn er ist der Mörder und Straßenräuber! Daß ich unschuldig bin, brauche ich wohl nicht zu sagen.»

Jetzt wußte Richter Justmandl, welcher der drei der Straßenräuber Rümmel war.

Frage: Wissen Sie es auch, lieber Leser?

Lösung Seite 90.

jenen Epochen, wo der größte Teil der Kulturgüter mündlich überliefert wurde — also bis Ende des 18. Jahrhunderts —, wußten die Leute zwar weniger, aber dafür das, was ihnen wichtig war, genau.

Sie erstickten nicht in dem unsäglichen Wust der Halbbildung, der so charakteristisch für unsere Zeit ist.

Es war auch möglich, den Bildungsinhalt den individuellen Bedürfnissen anzupassen, jede Gemeinde, jeder Berufsstand, jede Familie gab jene Tradition

weiter, die ihr besonders wichtig war. Es war nicht wie heute, wo die Bildungsvermittlung auf einen in Wirklichkeit gar nicht vorkommenden Normalmenschen ausgerichtet ist. Der schematische, sinnlose Begriff der sogenannten Allgemeinbildung existierte damals nicht.

DAS UNFIXIERTE HAFTET

3. Die schriftliche Fixierung der Erkenntnis ist wesentlich für die Unstabilität, die unsere Zeit auszeichnet, verantwortlich. Die Geschichte zeigt, daß Kulturen, die auf mündlicher Überlieferung beruhen, immer auch konservativ sind.

Eine Frau wird es sich zweimal überlegen, ehe sie ein mündlich überliefertes Rezept verändert. Sie weiß, sie hat etwas empfangen von ihren Vorfahren, das sie an ihre Kinder weitergeben muß. Ist aber das Rezept aufgeschrieben, so wird sie sich viel eher getrauen, Veränderungen vorzunehmen. Sie glaubt, es könne ja nichts passieren, es sei ja immer möglich, auf das Originalrezept zurückzugreifen. Es ist kein Zufall, daß das 19. Jahrhundert, das historische Formen in höherem Maße aufzeichnete, als irgendeine Zeit zuvor, bedenkenlos auf allen Gebieten den angestammten Formenschatz zerschlug. Er war ja aufgeschrieben, photographiert, abgebildet, man konnte ja immer darauf zurückkommen, wenn man wollte. Man wußte nicht, wie schwer es ist, den Faden einer unterbrochenen Tradition wieder aufzunehmen.

Immer wieder kann man feststellen, daß das geschriebene Recht leichter verletzt wird als das ungeschriebene. Es ist typisch, daß jene Nationen, welche die Verfassung nicht aufgeschrieben haben, ihr in viel höherem Maße die Treue halten, als daß wir es tun.

Wir Kinder der Aufklärung sind dermaßen von der Idee der Überlegenheit der schriftlichen Fixierung über die mündliche Tradition befangen, daß wir es fast nicht glauben können, daß es viele hochentwickelte Kulturen gab, wie z. B. die germanische, die fast ohne schriftliche Aufzeichnungen auskamen. Das scheinbar Unbegreifliche erklärt sich folgendermaßen:

Überall dort, wo eine Tradition nicht schriftlich festgelegt ist, entstehen spontan im ganzen Volke zahllose Hüter, welche ihre Bewahrung zu ihrer Lebensaufgabe machen, ehrenamtliche und deshalb begeisterte Archivare.

Als die Märchen und Lieder noch nicht aufgeschrieben waren, gab es in jedem Dorf einige alte Frauen, die sie so überlieferten, wie sie sie ihrerseits gehört hatten, und zwar wörtlich. Andere wiederum waren Bewahrer der Wetterregeln, der Orts geschichte, der Bräuche.

Das Gedächtnis dieser Leute war außerordentlich. Unser Gedächtnis verkümmert, weil wir es zu wenig gebrauchen. Man weiß, daß früher große Epen, wie die Odyssee oder das Nibelungenlied vielen Sängern so vertraut waren, daß sie jeden Vers auswendig konnten. Heute hat ein Sekundarschüler Mühe, Schillers «Glocke» im Gedächtnis zu behalten.

Die meisten von uns kennen von den bekanntesten Liedern nur die erste Strophe, während früher auch sehr mittelmäßig Begabte alle Strophen von Dutzenden von Liedern auswendig konnten.

Daß die Anlagen auch jetzt noch vorhanden sind, beweisen ja die Schauspieler. Auch jene von ihnen, deren Intelligenz unterdurchschnittlich ist, sind in der Lage, die größten Rollen zu memorieren. Wir aber haben diese Fertigkeit verloren. Ein Kind, das von klein ab nur mit Krücken umhergehen würde, wäre nie in der Lage, sich frei bewegen zu können. Dadurch, daß wir in unserer Zivilisation ständig die Krücken der schriftlichen Fixierung anwenden, sind wir gedächtnismäßig unselbstständig geworden.

Wenn man noch gelegentlich italienische Maurermeister oder Viehhändler trifft, die ihre ganze Buchhaltung im Kopf bewältigen, die genau wissen, wieviel ihnen jeder Käufer schuldig ist, so ist das viel weniger merkwürdig, als wir vermuten.

Die Überschätzung der Wichtigkeit der schriftlichen Fixierung geht bei uns so weit, daß es viele Lehrer gibt, die allen Ernstes meinen, die Sprache würde in kurzer Zeit verwildern, wenn es keine

Grammatikbücher gäbe. Als ob nicht die Grammatik viel älter wäre als die Grammatikbücher! Im Gegenteil, wahrscheinlich ist die schriftliche Fixierung der Sprache daran mit schuld, daß sie immer mehr verwildert. Auch die Sprachpflege war eben früher nicht Angelegenheit weniger Spezialisten, sondern es gab fast in jedem Haus jemand, etwa eine Großmutter, der das Amt eines Sprachwahrers versah.

LEBEN GEGEN PAPIER

4. Die mündliche Überlieferung ist lebendiger als die schriftliche. Das Geschriebene ist in der Regel abstrakt und unanschaulich. Jene Menschen, die imstande sind, sich schriftlich gut auszudrücken, sind viel seltener als die, die über einen guten mündlichen Ausdruck verfügen. Wenn gegenwärtig empfohlen wird, man möge in jeder Familie eine kleine Familien geschichte anlegen, so ist eine solche Aufzeichnung als Gedächtnisstütze sicher begrüßenswert. Viel wichtiger aber ist gerade in der Familie die mündliche Tradition. Wir sollten deshalb unsren Kindern und Enkeln das erzählen, was wir von unseren Vätern und Großvätern wissen. Diese mündliche Überlieferung wird sich mehr einprägen und lebendiger bleiben als ein Tagebuch oder eine Chronik.

BRÜCKE ÜBER DIE ZEIT

Der Einwand, die mündliche Tradition habe den Nachteil, daß sie nicht weit zurückreiche, ist nicht stichhaltig. Sie kann viel größere Zeiträume überbrücken, als man gewöhnlich annimmt.

Als im Jahre 1798 die Russen im Kampfe mit den Franzosen Zürich besetzten, zog ein versprengter Truppenkörper beim Abzug auch durch das zürcherische Dorf Herrliberg. Ein 18jähriges Mädchen stand unter der Haustüre. Da hielt ein Kosak sein Pferd an und rief: « Küssen. » Das junge Mädchen wurde glutrot, gab aber keine Antwort. Als der wilde Krieger

seinen Ruf « Küssen », « Küssen » wiederholte, näherte es sich schließlich ängstlich dem Pferd. Aber die erwartete Umarmung blieb aus. Statt dessen legte der Kosak seinen Kopf schräg auf seine beiden Hände, um anzudeuten, er schlafe und rief wiederum « Küssen, Küssen ». Das junge Mädchen wurde abermals rot, eilte ins Haus zurück und brachte ein großes Federkissen, mit dem der Reiter davongaloppierte.

Diese Anekdote stammt nicht aus einem Geschichtsbuch, sie ist Bestandteil unserer Familientradition. Ich habe sie schon als kleiner Knirps gehört, und sie hat mehr dazu beigetragen, daß jene Zeit, als im Kanton Zürich « der Fremde mit dem Fremdling stritt », in meiner Erinnerung blieb als alle Geschichtsbücher.

Wieso blieb diese Geschichte erhalten? Nun, seit sie passierte, sind 150 Jahre verflossen. Ich aber habe sie nicht aus zehnter, sondern aus zweiter Hand. Die Urahne, die als junges Mädchen diesen Zwischenfall erlebte, hat sie als alte Frau ihrer Enkelin erzählt, welche sie mir, ihrem Urenkel, wiederum übermittelte.

Es ist unglaublich, wie wenig es braucht, damit eine Erinnerung noch ins 18. Jahrhundert zurückreicht. Wir alle aber wissen, daß Berichte von Augenzeugen, auch wenn sie über einen oder zwei Vermittler zu uns kommen, anschaulicher sind als alles Gelesene.

Früher, als noch nicht die jetzige Drucksachenüberschwemmung herrschte, als die mündliche Überlieferung und das Gedächtnis gepflegt wurden, gab es viele Familien, deren Erinnerung zweihundert, ja drei-, vier- oder fünfhundert Jahre überbrückte.

Bei den Sumba, einem Volk, das in Indonesien lebt, sind die Priester, als Hüter der Tradition, jetzt noch im Stande, die Vorfahren der wichtigen Persönlichkeiten auf 30 Generationen zurück fehlerlos aufzusagen.

Die Frühgeschichtsforscher berichten von Fällen, wo Ausgrabungen nachträglich erwiesen, daß die Überlieferung, die behauptete, unter einem bestimmten Hügel

lägen z. B. zwei Männer und zwei Pferde, richtig waren. Diejenigen, die vor 150 Jahren Zeugen des Begräbnisses waren, haben also das, was sie sahen, bis zur Gegenwart weitergeben können.

UNSERE AUFGABE

Selbstverständlich wäre es, wie ich anfangs bemerkte, eine Donquichotterie, wollte man heute etwa dafür eintreten, man solle nicht mehr lesen und schreiben lernen. Selbstverständlich waren Schrift und Buchdruck segensreiche Erfindungen, und ihre im letzten Jahrhundert eingetretene Popularisierung ist durchaus erwünscht. Aber man hat, wie das bei den meisten Erfindungen der Fall ist, nicht Maß gehalten, man hat ihre Möglichkeit überschätzt. Wer möchte bezweifeln, daß das Radio eine schöne Erfindung ist; aber sie kann Konzerte und Vorträge und Predigten, wo sich Ausübende und Zuhörer im gleichen Raum befinden, nicht ersetzen und selbstverständlich noch weniger die Hausmusik und das Singen.

Das Radio ist uns über den Kopf gewachsen. Wir müssen erst lernen, es richtig zu gebrauchen. Ganz ähnlich verhält es sich mit Schrift und Buchdruck. Auch sie sind uns über den Kopf gewachsen und drohen, sich aus einem Segen in einen Fluch zu verwandeln.

Nie, und unter keinen Umständen, kann die mündliche Überlieferung, die mündliche Kulturbewahrung, vollständig ersetzt werden.

Man jammert heute über die Kunsterwerke und historischen Monamente, die durch die Bombardierungen zerstört wurden. Eine andere, viel ausgedehntere und ebenso wichtige Welt wurde in den letzten 100 Jahren dadurch vernichtet, daß die Kette der mündlichen Tradition unterbrochen wurde. Auch hier gilt es, wieder aufzubauen.

Es ist das Vorrecht der konservativen Schweiz, daß auch in dieser Welt des Geistes die Trümmerfelder weniger zahlreich sind als anderswo.